



# Allerliches Blatt.

Nr. 30.

Samstag

den 26. July

1828.

## Heltenmüthige Aufopferung

a u s

### Geschwisterliebe.

Zu den vielen unglücklichen Schlachtopfern der französischen Revolution gehörte auch die Familie Desfille. Um Bürgerblut zu retten, gab sich der junge Desfille bei Nancy unerschrocken der Wuth der Blutdürstigen Preis und starb für seine Mitbürger. Er hinterließ zwei Schwestern. Die Eine, verehelicht, war Mutter von vier Kindern, die Andere noch unverheirathet. Beide lebten einsam, beschränkt, und nach dem Verluste eines so geliebten Bruders, in sich gekehrt in Bretagne. Die jüngste unverheirathete Schwester fühlte eine zärtliche Neigung zu einem Jünglinge, der ihr nur zu deutliche Beweise gegeben, welchen tiefen Eindruck sie auf sein Herz gemacht habe. Aber in einer so schreckenvollen Zeit, wo das Vermögen, die Ehre und das Leben jedes Franzosen keinen Augenblick gesichert waren, hielt sie es für Pflicht, diese Zuneigung, nicht ohne schweren innern Kampf mit sich selbst, zu verhehlen, damit er sie nicht um ihre Hand bitten möchte.

„Wie darf ich,“ sagte sie zu einer vertrauten Freundin, mit Thränen in den Augen, „in den Stürmen dieser Zeit eine Verbindung schließen, die jeder Windhauch zerreißen und mich auf mein ganzes irdisches Leben unglücklich machen kann?“

So lebte sie, unter beständigem Kampfe mit den höchsten Wünschen ihres Herzens, scheinbar ruhig; denn diese Selbstbefiegung erfüllte ihre Brust mit jenem edlen Bewußtseyn, das in den härtesten Widerwärtigkeiten Trost gewährt. Sie sah daher mit einer

Art von Ruhe der Zukunft entgegen, der Vorsehung vertrauend, die Greuel und Frevel zuläßt, um durch sie das Verderbniß eines ganzen Volkes zu heilen.

Bald wurde jedoch auch diese Ruhe durch einen fürchterlichen Sturm gestört. Robespierre erfüllte Frankreich mit Furcht und Schrecken. Nur die Bretonner ließen sich am wenigsten einschüchtern; des Tyrannen Grausamkeiten stärkten vielmehr die Bewohner in ihrer kühnen Empörung gegen seine barbarische Uebermacht.

Es erschien plötzlich der Befehl, daß dreißig Verdächtige, die namentlich aufgeführt waren, nach Paris vor das Blutgerüst gebracht werden sollten. Zu diesen gehörte auch die unverhehelichte Iphigenia Desfille.

Bei dem Verhöre legte man ihr einen Brief vor, unterzeichnet Desfille, der die Bekanntschaft mit einem königlichgesinntem verrieth. „Ist eine entfernte Bekanntschaft Verrath?“ fragte sie.

Es kommt hier nicht auf den Inhalt des Briefes an, erhielt sie zur Antwort, sondern nur, ob Du, ihn geschrieben zu haben, anerkennst.

„Woht kenn' ich den Brief!“ erwiderte sie entschlossen, „doch eh' Ihr verurtheilt, verlang ich einen Vertheidiger.“

Dies wurde ihr nicht verweigert; solche Vertheidiger waren eine bloße Spiegelsechtere für den großen Haufen, um den Schein des Rechts für sich zu haben; es änderte nichts in den Beschlüssen dieser Blutgierigen, wenn dem Tode ein Schuldloser anheim fallen sollte.

Die edle Jungfrau erhielt den Rechtsgelehrten Chaveau zu ihrem Vertheidiger. Er besuchte sie zu dem Ende am folgenden Tage in ihrem Kerker. Er war ein biederer Mann; er las auf der offenen Stirne

der Angeklagten, in ihrem ganzen Wesen, ihre Unschuld, und theilnehmend setzte er sich zu ihr, um ihre Vertheidigungsgründe zu hören.

„Ich habe das Vertrauen zu Ihnen,“ sagte sie zu ihm, „daß Sie gewiß Alles zu meiner Rettung anbieten werden. Sie haben die Verhandlungen gelesen. Was vermuthen Sie?“

„Es fällt ihnen durchaus nichts zur Last,“ erwiderte Chaveau, „als der unglückliche Brief, dessen Unterschrift Sie anerkannt haben.“

„Der Brief enthält ja doch nichts weiter, als daß die Schreiberinn einen Verdächtigen kennt.“

„Lebten wir nicht in den Zeiten der Revolution, würde man einen solchen Brief gar nicht achten, ihn, als nichts beweisend, verwerfen, und Sie auf der Stelle wieder auf freien Fuß setzen; aber —“

„Ich verstehe Sie,“ unterbrach ihn die Angeklagte; „mein Entschluß ist gefaßt. Vertheidigen Sie mich mit Muth und Kraft. Ich bin unschuldig! Es wird Ihnen nicht an Gründen fehlen, den aus dem Briefe geschöpften Verdacht zu entfernen. Aber noch kräftiger, hoff ich, werden Sie für mich sprechen, wenn ich Sie — doch nur Sie — zuvor davon überzeuge, daß auch nicht einmal das, was die Tyrannen Schuld nennen, auf mir haftet. Doch zuvor schwören Sie mir, daß Sie von dem, was ich Ihnen jetzt anvertrauen will, keinen Gebrauch machen wollen.“

Chaveau stellte ihr vor, daß ihre Aeußerung zu wichtig wäre, um ihrem Verlangen der Verschwiegenheit zu genügen; als ihr Vertheidiger sey es seine Pflicht, keinen Umstand unerwähnt zu lassen, der ihr zum Vortheile gereichen könne und bat sie dringend, diese Bedingung zurückzunehmen.

„Das darf, das kann ich nicht!“ rief sie aus; „noch wissen Sie nichts, und wenn Sie mir nicht Verschwiegenheit geloben, so nehm' ich mein Geheimniß mit ins Grab.“

Da Chaveau überzeugt war, daß Iphigenia Desille zu viel Festigkeit des Charakters besäße, um nicht ihrer Erklärung treu zu bleiben, so gelobte er ihr feierlich Verschwiegenheit, in der Hoffnung, doch, dessen unerachtet, ihre Mittheilung zu ihrem Vortheile benutzen zu können.

„So wissen Sie denn,“ sagte sie, „nicht ich, sondern meine Schwester hat den Brief geschrieben, der uns mit dem Tode bedrohet. Kein gerechtes Tribunal kann uns deshalb verurtheilen. Vor diesem stehen wir nicht; es wird das Schuldig gesprochen werden, und ich will für meine Schwester sterben. — Ich bin so glücklich, noch unverheirathet zu seyn; meine Schwester ist Gattinn und Mutter; vier noch nicht erzogene Kinder fordern ihre Mutterpflege, doppelt

unentbehrlich in Zeiten, wie die jetzigen. — Ich sterbe für meine Schwester und ihre Kinder.“

Chaveau erstaunte über diesen Heldenmuth; er war so davon erschüttert und so voll Bewunderung, daß er nicht wagte, die heldenmüthige Jungfrau zur Aenderung ihres Entschlusses zu bewegen, noch vor dem Bluttribunal seinen Schwur zu brechen.

Er trat als ihr Vertheidiger auf. Das hohe Gefühl, eine Unschuldige zu retten, erhöhte seine Beredsamkeit. Er sprach mit einem Feuer, das Steine hätten schmelzen müssen, aber ohne Erfolg. — Iphigenia Desille wurde verurtheilt.

Sie starb mit der Entschlossenheit, mit der sie sich freiwillig dem Tode geweiht hatte. Ihr Vertheidiger hatte in seinem Eifer sich Aeußerungen gegen die Blutrichter erlaubt, die ihren Zorn um so mehr erwecken mußten, als sie sich getroffen fühlten. Er ward für verdächtig erklärt und nach Verlauf von einigen Monaten mußte auch er das Blutgerüst besteigen. Das anvertraute Geheimniß nahm er aber nicht mit ins Grab. Vor seinem Hingange zum Todesstreiche entdeckte er es einem Freunde.

„Bewahre es,“ sagte er zu ihm, „bis bessere und ruhigere Zeiten es Dir erlauben, dieß seltene Beispiel weiblicher Aufopferung und Geschwisterliebe der Welt bekannt zu machen und in edlen Herzen das hohe Gefühl zu wecken, daß auch die neuere Zeit sich Ergebnisse rühmen kann, die den bewunderten der Vorzeit nicht nachstehen.“

### Leicht anwendbares Mittel gegen den Bistoller Wunde und anderer giftiger Thiere.

Alljährig fallen Menschen als Opfer der furchterlichen Krankheit der Hundswuth, und eine bei weitem größere Anzahl unterliegt aus Furcht, daß der beißende Hund toll gewesen seyn möchte, den heftigsten furchtbarsten Gemüthsleiden. — Beides ist gleich schrecklich; aber wohl uns, daß die Bemühungen eines englischen Arztes ein leicht anwendbares Mittel aus der Vergeffenheit hervorgerufen haben, welches zur rechten Zeit angewendet, die bösen Folgen der wirklich tollten, oder nur als toll verschrieenen Hunde und anderer giftiger Thiere aufzuheben im Stande ist.

Dieses Mittel verdient wegen seiner Einfachheit und leichten Anwendbarkeit zur allgemeinen Kenntniß gebracht zu werden, und daher glaubt Schreiber dieser Zeilen auf einigen Dank Anspruch machen zu können, wenn er in diesen, der Gemeinnützigkeit gewidmeten Blättern, dasselbe zur öffentlichen Kunde bringt.

Das Mittel besteht in Anwendung eines Schröpfkopfes auf die Bißwunde. Die gebissene Stelle wird stark skarrifizirt, d. h. es werden durch und in der nächsten Umgegend der Wunde Einschnitte mit einem Messer in die Haut gemacht, und darauf ein Schröpfkopf, oder in Ermanglung desselben, ein Weinglas auf die Wundstelle aufgesetzt. Wegen des durch die Verdünnung der Luft unter dem Schröpfkopfe aufgehobenen Gleichgewichtes des Druckes tritt viel Blut in den Schröpfkopf, mit welchem zugleich der giftige Geifer ausgeleert wird, so daß eine mehrmahls hintereinander wiederholte Anwendung des Schröpfkopfes bewirkt, daß die vergiftete Bißwunde keine für den ganzen Körper böse, sondern blos die örtlichen Folgen hat, welche jede gewöhnliche Bißwunde zu begleiten pflegen.

Durch diese Behandlungsweise rettete Dr. Barry eine Menge von Thieren, denen er an verschiedenen Stellen des Körpers Wunden beigebracht, und mit den stärksten Giften vergiftet hatte, währenddem andere auf dieselbe Weise vergiftete, aber sich selbst überlassene Thiere, sehr bald dem Einflusse des Giftes unterlagen; ja was noch mehr sagen will, er rettete Thieren das Leben, bei denen die Wirkungen des Giftes bereits eingetreten waren. Mehrere französische Ärzte haben die große Wirksamkeit der Barry'schen Handlungsweise bei vergifteten Wunden bestätigt, und überdem lehren uns die griechischen und römischen Ärzte nicht nur, daß zu ihrer Zeit die vergifteten Wunden auf dieselbe Weise behandelt wurden, sondern auch alle Reisende, und noch neuerlichst Professor Ehrenberg versichern, daß im Orient das Ausaugen der giftigen Bißstellen, eine unter dem Volke allgemein verbreitete Sitte sei, und daß in Gegenden, wo es giftige Schlangen gebe, Jedermann einen Schröpfkopf, oder vielmehr eine roh bereitete, an der Spitze mit einem kleinen Loche durchbohrte Hornspitze bei sich führe, die er, von einer giftigen Schlange gebissen, nach starker Skarrifikation auf die Wunde aufsetze, die Öffnung der Spitze darauf mit einem, auf der Spitze der Zunge in Bereitschaft gehaltenen Stücke Leder schliesse, und ohne die mindesten bösen Folgen zu fürchten (die auch fast niemahls entstünden), seinen Geschäften getrost nachgehe.

An der großen Wirksamkeit dieses eben so einfachen als leicht anwendbaren Mittels läßt sich nicht im mindesten zweifeln, und wenn daher Jemanden das Unglück treffen sollte, von einem wirklich tollen, oder als toll angenommenen Hunde gebissen zu werden, der verfare, da es nicht immer möglich ist, daß ein Arzt zum Beistande augenblicklich herbeigeschafft werden kann, auf die angegebene Weise; er mache durch und um die Bißwunde Einschnitte in die Haut (die jedoch nicht über den Umkreis des anzuwendenden Glases gehen dürfen, sondern von diesem eingeschlossen werden müssen),

verdünnne durch ein brennendes Licht die Luft unter dem Schröpfkopfe, oder des in Ermanglung eines solchen genommenen Weinglases, stütze dasselbe auf die Bißwunde, und erhalte es in dieser Lage, bis der hiezu gerufene Arzt die weiter für nöthig befundene Behandlung eintreten lassen kann. Letzteres bleibt unumgänglich notwendig; denn wird auch durch die angegebene gleich anzuwendende, leichte Behandlungsweise die drohende Gefahr um ein bedeutendes gemindert, so kann sie doch nur, wie leicht ersichtlich, unter den Händen eines Kunstverständigen, durch vielleicht noch für nöthig erachtetes fortgesetztes Aufsetzen des Schröpfkopfes, und die Anwendung der übrigen, von der Heilkunst vorgeschriebenen Hülfsmittel, gänzlich entfernt werden.

Daß dieses jetzt möglich ist, daran zweifelt Keineswegs, und hegt zugleich den Glauben, daß die Nachrichten von wasserscheu gewordenen Menschen immer seltener werden, weil die Krankheit durch obiges Mittel ihre Furchtbarkeit verloren hat.

### Die Johannisnacht auf dem Awajafax.

Es gibt Länder, von denen man fast allgemein annimmt, daß die Natur sie mehr als stiefmütterlich behandelt habe; und die gleichsam zum Sprichwort geworden, wenn man eine schrecklich öde, von allen Reizen entblößte Gegend schildern will. Zu diesen wenig gekannten, aber sehr verkannten Ländern, gehört der nördliche Theil Schwedens, und doch gibt es wenige Länder, die Hesse-dalen, Jämtland und Norriska, an großen und erhabenen Schönheiten der Natur übertreffen. Zwar ist die Natur hier nicht so lieblich wie im Süden, sie erwecket nicht die süßen glühenden Bilder der Phantasie, sie wiegt uns nicht ein in liebliche Träume, ihr fehlt die südlische Ueppigkeit und Frische; aber ernst und erhaben sprechen die donnernenden Wasserfälle, die uralten Eichen und Tannenwälder zu uns und mahnen uns an Odins Helden!

Man denke sich ein Land, bewässert von unzähligen Seen, Bächen, Strömen, von denen die meisten so beträchtlich, wie Deutschlands Hauptströme sind, deren Lauf oft von einer steilen Felswand gehemmet wird, von der sie donnernd und in Staub aufgelöst herabstürzen, man denke sich diese Gewässer umkränzt von den Schatten uralter Bäume, vermischt mit dem Grün der herrlichsten Wiesen, welche der hier zwar nur kurze, aber heiße Sommer mit dem glänzendsten Farbenschmelz schmückt, man denke sich ein solches Land, bewohnt von einem biedern, gasireien lebhaften Volke, und ich frage, ob ein solches Land stiefmütterlich ausgestattet ist?

Schwedens Regenten haben seit Gustav Wasa große

Sorge für die Cultur ihres Volkes getragen, und sie fanden keinen undankbaren Boden. Der National-Schwede ist von der Natur mit den, allen germanischen Völkerstämmen eigenen Tugenden ausgestattet, als Tapferkeit, Gastfreiheit, Freiheitsliebe und Rechtlichkeit; hiermit verbindet er eine lebhaft e Einbildungskraft, Liebe zur Kunst (wie mehrere Naturmahler unter den Bauern in Upland beweisen, von denen recht kräftige Altargemälde vorhanden sind) und einen tief religiösen Sinn. Die Prediger in diesen nördlichen Gegenden sind die Rathgeber und Väter ihrer Gemeinden; sie bereisen fleißig ihre weiten Kirchsprengel, halten Schule; prüfen die Lehrer, theilen Preise unter die Lehrenden und Lernenden aus, und stehen ihrer hohen Einfachheit und ihres reinen, sittlichen, frommen Wandels wegen, in großer Achtung. Selbst die Lappen sind keineswegs mehr Heiden, wie man wohl glaubt, sie schicken ihre Kinder fleißig zur Schule und sind überhaupt ein kindliches, gutmüthiges Völkchen.

Ein großes Freudenfest gewährt der Johannistag, wo die Sonne zum erstenmal in diesen nördlichen Gegenden auch noch um Mitternacht am Horizonte steht. Um dieses Schauspiel zu genießen, reisen viele Bewohner Schwedens und des angrenzenden Russischen Finnlands nach dem Awajasar, einem beträchtlichen Berge in der Torneä Lappmark, eine Meile von der Stadt gleiches Namens, gelegen. Wir theilen hier einen kurzen Auszug aus dem Tagebuch einer Frau mit, welche im Sommer 1824 auf einer größern Reise einen Abflieger hierher machte. Das Tagebuch ward durchaus nicht für das Publicum geschrieben. Beschreibungen selten besuchter Naturmerkwürdigkeiten, sind indessen ja unter jeder Form von Interesse.

Am 23ten Juny Abends 5 Uhr, kam ich in Torneä an; der beträchtliche Torneä - Eis, der sich in den Bochnischen Meerbusen ergießt, theilt die Stadt und bildet die Gränze zwischen Rußland und Schweden. — Seit Ostad hatte ich vielfältig Gelegenheit gehabt, die Gastfreihelt und Gemüthlichkeit der schwedischen Nation zu erproben und auch in dieser nördlichen Stadt ward mir eine sehr freundliche Aufnahme bei dem dortigen Landshofding, dem ich von Upsala aus empfohlen war. Wir gingen in der Stadt umher, besuchten einige Bekannte, besprachen uns mit mehreren Reisenden, Studirenden aus Upsala, und Russischen Beamten, der morgen den Fahrt wegen, und brachten einen sehr vergnügten Abend bei dem ersten Prediger der Stadt zu. Am andern Morgen um 5 Uhr begann unsere Fahrt in kleinen Booten, worin sich die Gesellschaft vertheilt hatte; das unfrige ward

von einem Paar Lappen geführt, deren Physiognomie mich Stoff zu mancherlei Betrachtungen gab und mich in die Zeiten der Völkerwanderung zurückversetzte.

Es gehörte Geschicklichkeit dazu, den kleinen Nachen durch die vielfachen Strudel, kleinen Fälle und reißende Strömungen des Flusses zu bringen, aber unsere Lappen arbeiteten mit Muth und Gewandtheit diesen Hindernissen entgegen, und brachten uns glücklich eine Meile stromaufwärts, von wo unser Weg zu Lande gehen mußte, weil größere Fälle die weitere Wasserreise hemmten. Wir lagerten am Fuße des Awajasar, den ich seiner isolirten Lage nach beinahe mit unserm lieben Tobten vergleichen möchte, nur ist er höher und steiler. Gegen Abend stiegen wir ihn durch Gesträuch und lose Steine völlig hinan, und nun eröffnete sich unsern Blicken eine wirklich reizende Landschaft. Vor uns der Torneä mit seiner Mündung, der Bochnische Meerbusen, und die Stadt Torneä; hinter uns die grünen Wiesen der Torneä Lappmark mit ihren Hügeln, die mit den schönsten grünen Birken bekränzt sind; seitwärts nach Norwegen der Riolen mit seinen Alpen und Gletschern, deren Gipfel von der Sonne mit dem schönsten Purpur gefärbt wurden. Das herrlichste Wetter begünstigte unsere Reise, der Himmel war rein und heiter und versprach einen wahren Hochgenuß! Unter freundlichen Gesprächen, wozu ein jeder sein Schärfein beitrug, die jedoch fast ausschließlich das Land betrafen, welches zu unsern Füßen lag, rückte die ersehnte Mitternacht heran, und mit der Uhr in der Hand, sahen wir, wie die Sonne immer tiefer sank und endlich, wie eine Feuerkugel um Mitternacht noch am nördlichen Himmel stand.

Die ganze Natur um uns her ruhte in tiefer Stille als feire sie ihren Sabbath; und nur die unzähligen Klämmchen, die auf jedem Hügel, auf allen Wiesen und Felbern loderten, waren Beweise, daß außer uns noch lebende Wesen in dieser Gegend hauseten. Diese Johannisfeuer sollen noch Ueberreste des alten Heidenthums seyn; ich erinnere mich indeß im Schlessischen Riesengebirge diese Sitte an vielen Orten auch noch getroffen zu haben, wo man den Glauben damit verbindet, daß je mehr Feuer, je mehr Garben das Feld geben würde, und man den Riensstöckchen die Gestalt eines Kreuzes giebt. Gegen Morgen stieg die Sonne wieder höher und wir verließen den Gipfel des Awajasar mit dem Gefühl, welches ein erhabenes Schauspiel der Natur in der Brust jedes fühlenden Menschen zurück läßt, und kamen gegen Mittag in Torneä an, von wo uns leider sogleich der Wagen zur Rückreise nach Stockholm aufnahm.